

Risiken einer «stillen Planung» sind hoch

DEMOKRATIE Obwohl beim Stadttunnel sehr viele mitreden durften, scheiterte das Projekt kläglich. Öffentliche Mitwirkung ist offensichtlich kein Garant für politischen Erfolg.

WOLFGANG HOLZ
wolfgang.holz@zugerzeitung.ch

«Eigentlich gibt es nichts Besseres in unserem politischen System, als wenn ein Projekt von unten nach oben mitgestaltet werden kann», sagt Stadtpräsident Dolfi Müller. Dieses Credo galt besonders für den geplanten Zuger Stadttunnel, an dessen Entwicklung sich im Vorfeld ja bis zu 200 Personen beteiligten. Beziehungsweise angehört wurden. «Vielleicht war dies aber auch ein grosser, geschlossener Kreis, der sich in trügerischer Sicherheit wiegte – nach dem Motto: Das ist die Mehrheit», gibt der SP-Politiker zu bedenken. Denn bei der Schlussveranstaltung damals im proppenvollen Casino habe eine regelrechte «Hosianna»-Stimmung geherrscht, so Müller. «Es sind nur zwei, drei kritische Voten auf den Tisch gekommen.» Auch bei der Präsentation des Stadttunnels an der Zuger Messe

sei noch eine Aufbruchseuphorie zu spüren gewesen.

«Grenzen der Mitwirkung»

Für Landammann Heinz Tännler, der in der Vergangenheit immer wieder erfolgreich mit dem Instrument Mitwirkung operierte – wie etwa beim Areal des alten Kantonsspitals in Zug oder beim «autoarmen Zentrum» in Cham –, hat die Mitwirkung nichts mit dem Ausgang der Urnenabstimmung zu tun. Im Gegenteil. «Es wäre sicher falsch, das Nein mit dem Mitwirkungsverfahren in Zusammenhang zu bringen», so Tännler. Vielmehr sei es gerade dank der engagierten Teilnahme vieler Zugerinnen und Zuger gelungen, ein Stadttunnelprojekt erstmals dem Kantonsrat vorlegen zu können und dort auch noch die politische Hürde zu nehmen.

«Wenn das Vorhaben am Schluss gescheitert ist, dann wohl in erster Linie aufgrund des Preisschildes und der

ungünstigen finanzpolitischen Lage. «Der Stadttunnel zeigt aber auch die Grenzen des Mitwirkungsverfahrens auf», räumt der SVP-Regierungsrat selbstkritisch ein: Trotz breiter Abstützung solcher Vorhaben böten «offene Planungen» letztlich keine Gewähr, «politisch zu reüssieren».

Aber bergen komplexe Mitwirkungsprozesse nicht gerade die Gefahr der Überfrachtung? Sprich: Dass eben doch zu viele Wünsche berücksichtigt werden.

Tännler winkt ab: «Mitwirkungsverfahren haben ja gerade die Funktion, Ideen, Wünsche und Einwände auf den Tisch zu bringen. Je mehr, desto besser.» Nur so sei es möglich, die Interessen zu erkennen und sich bei der Planung mit ihnen produktiv auseinanderzusetzen, ist sich der Landammann sicher. Dabei werde sehr schnell das Wünschbare vom politisch Machbaren getrennt.

Und doch ist Stadtpräsident Dolfi Müller überzeugt, dass sich solche kom-

plexen Mitwirkungen aufgrund der vorgebrachten Ideen und Wünsche «hochschaukeln» könnten: «Vielleicht ist unterm Strich eine 80-prozentige Lösung für die Verwirklichung eines Projekts günstiger als eine 100-prozentige.» Unerslässlich für den Erfolg eines öffentlichen Mitwirkungsverfahrens ist für ihn auch, dass der «Botschaftereffekt» eintritt. Will heissen: Die an der Mitwirkung direkt Beteiligten müssten die Botschaft des erarbeiteten Kompromisses auch entsprechend nach aussen tragen.



«Je mehr Ideen, desto besser.»

HEINZ TÄNNLER,
LANDAMMANN

Echte Alternativen

Für Charles Meyer, Ex-Bauchef von Cham, hat dieser Multiplikatoren-Effekt gerade bei der Diskussion der flankierenden Massnahmen zur Umfahrung Cham-Hünenberg auf spezielle Weise gefruchtet. Aus dem 80-köpfigen Begleitgremium seien die Ergebnisse immer wieder im Dorf kommuniziert worden. Meyer: «Vielleicht hat es in diesem Fall auch so gut mit

der Mitwirkung geklappt, weil es tatsächlich mehrere Varianten zu diskutieren gab.» Nicht zuletzt scheinen die Dimensionen einer räumlich beschränkten Verkehrsmassnahme wie in Cham überschaubarer als ein langer, milliardenstarker Stadttunnel. Das Gleiche gilt für den Bebauungsplan des neuen Quartiers auf dem Areal des alten Kantonsspitals.

Nicht im «stillen Kämmerlein»

Grundsätzlich sind öffentliche Mitwirkungen nur bei Änderungen des kantonalen Richtplans obligatorisch, also bei der Raumplanung. Bei der Projektierung von Infrastrukturvorhaben, etwa im Hoch- und Tiefbau, besteht dagegen keine Pflicht zur Einbindung der Bevölkerung.

«In der Regel ist die öffentliche Meinung erst dann gefragt, wenn es an der Urne über entsprechende Kredite zu entscheiden gilt», so Baudirektor Heinz Tännler. Insofern seien die Risiken einer Planung im «stillen Kämmerlein» sehr hoch. «Gerade bei Grossprojekten bevorzugen die Behörden deshalb vermehrt, die Bevölkerung in die Planung einzubinden.» Die Gefahr bleibt, dass Grossprojekte dabei eben immer grösser werden.

«Der erste Zuger Schreiber war ein Schwabe»

ZUG Ernst Rosser hat mit 68 Jahren seine Lizentiatsarbeit in Geschichte geschrieben – über die erste schriftliche Buchhaltung der Stadt Zug. Und er plant Weiteres.

Fleissig und ausdauernd seien Historiker, schreibt Ernst Rosser einmal im Rahmen seiner gerade erschienenen Lizentiatsarbeit. Recht hat er. Die Arbeit des 68-jährigen Zugers ist betitelt mit: «Beginn der Jahres-Rechnungen in der Stadt Zug 1427 bis 1483». Was bedeutet, dass sich der Historiker mit grosser Akribie und viel Herzblut der ersten schriftlichen Buchhaltung der Stadt Zug gewidmet hat. Ernst Rosser rekapituliert: «Insgesamt stecken über 2000 Stunden in der Arbeit, verteilt auf zwei Jahre.»

Früher ein Marktforscher

Der sympathische Zuger, der zunächst in jungen Jahren an der Uni Zürich Geschichte studierte, als Werkstudent, muss schon immer ziemlich fleissig gewesen sein. Während des Studiums arbeitete er als Statistiker in der Markt- und Meinungsforschung, Mathematik und Geschichte – das sind seit eh und je die Steckenpferde des gebürtigen Zürchers. Ernst Rosser blickt zurück: «Und plötzlich war ich der zweite Mann im Zürcher Marktforschungsinstitut.» 1973 übernahm der Historiker dessen Leitung. «So steckte ich plötzlich mitten in der EDV drin, entwickelte Computerprogramme und gründete schliesslich eine Firma für EDV-Programmierung.»

Auch Buchhaltungsprogramme habe er erstellt: «Und so schliesst sich der Kreis», lächelt Ernst Rosser. Denn mit 64 Jahren habe er es noch mal wissen wollen und das Geschichtsstudium wieder aufgegriffen. Und dank des Themas seiner Lizentiatsarbeit ist er nun Experte, was die Buchhaltung der Stadt Zug vor nicht ganz 600 Jahren betrifft. Der Wahlzuger blättert vorsichtig im ersten Band der Zuger Jahresrechnungen, der sogenannten Weihnachts-Rechnungen. Der Band beginnt mit dem Jahr 1427 und schliesst mit dem Jahr 1483. Was jeden, der sich für Geschichte und das Vergehen der Zeit interessiert, ehrfürchtig werden lässt, ist der Dreh- und Angelpunkt von Ernst Rossers Arbeit: das originale und wohl erste Buch der Stadt Zug, abgesehen von Kirchenbüchern. Es ist noch älter als das Zuger Rathaus, und vor knapp 600 Jahren hielt es insbesondere einer in Händen – Siegfried Herkommmer aus Wessingen in Süddeutschland. «Der erste Zuger Schreiber war ein Schwabe», sagt Ernst Rosser mit einem Lächeln. 1423 sei in Wessingen eine Burg der schwäbischen

Der Historiker Ernst Rosser lebt im Hier und Heute: Seine Arbeit ist online abrufbar.
Bild Werner Schelbert



Hohenzollern zerstört worden. Eine Tatsache, die womöglich dazu beigetragen habe, dass schwäbisches Know-how noch im selben Jahr in der Person Siegfried Herkommers nach Zug kam.

Stadt als Zusammenschluss Privater

Dies ist nur ein Detail, das die Arbeit Rossers ans Licht bringt. Man erfährt zugleich, dass Zug – um 1427 ein kleines Städtchen am See mit 300 bis 400 Einwohnern – wohl schon seit 1370 eine umfangreiche Verwaltung hatte. Der Historiker weist darauf hin, dass Zug 1379 die erste Vogtei, Walchwil, von privaten Vorbesitzern aus Luzern gekauft hat. Ab 1386 verwaltete Zug auch Cham. «Die Rechnung von Zug hat also schon vor 1427 eine beträchtliche Komplexität angenommen, die ohne Schriftlichkeit auskam – wenigstens ohne Schriftlichkeit auf längere Sicht», so Ernst Rosser.

Vor 600 Jahren war die Stadt aber noch keine Institution, sondern ein Zusammenschluss Privater. Das zeige sich auch daran, dass in den Rechnungen von 1435, als zehn Prozent der Bevölkerung umkamen, weil eine Häuserzeile in den See stürzte, genau davon nichts zu lesen sei. Der Historiker betont: «Heutzutage wäre in den Rechnungen die finanzielle Hilfe notiert.»

Und noch etwas war vor 600 Jahren anders, weshalb der Autor eigens einen «Heiligen-Kalender» anlegte: Die Daten wurden damals nicht nach Monaten und Tagen, sondern nach Heiligen angegeben. Was die Lizentiatsarbeit aber vollends speziell macht, ist die «Edition mit Bild». Neben dem ersten Band, dem Kommentar, hält der zweite Band jede der 260 Seiten des ersten Buchs der Zuger Weihnachts-Rechnungen im Bild fest. Neben jeder Zeile des abgebildeten Originals steht auf gleicher Höhe die Transkription. Auf der gegenüberliegenden Seite findet sich dann die Übersetzung in die heutige Sprache.

Ziel: Das Thema ausweiten

Hier verbindet sich der Fleiss des Historikers mit der Kundennähe des Marktforschers. Der 68-Jährige hat noch nicht genug: In seiner Dissertation will er sich dem Beginn der schriftlichen Rechnungen in Kleinstädten der Innerschweiz, Zürichs und des Aargaus widmen.

SUSANNE HOLZ
redaktion@zugerzeitung.ch

HINWEIS

Edition, Kommentar, Namensindex und Zuger Heiligen-Kalender sind online als PDF abrufbar unter www.HistoData.ch/Weihnachtsrechnung

Heute braucht viel mehr Papier

GESTERN UND HEUTE sh. Vor 600 Jahren führte der erste Schreiber in Zug Protokolle und Rechnung. «Das ist heute noch so», sagt Stefan Bayer, seit 2007 Bürgerschreiber der Bürgergemeinde der Stadt Zug. Aber: Vor 600 Jahren habe man wesentlich weniger Papier gebraucht. «Die ersten beiden Protokollbände ab 1471 umfassen über 150 Jahre», so Stefan Bayer. «Heute kommt jedes Jahr ein neuer Protokollband hinzu.»

Gewinn nach Hause genommen

Stefan Bayer führt selbstständig sämtliche Geschäfte aus dem Aufgabenbereich der Bürgergemeinde in Absprache mit dem Bürgerrat: Finanzwesen, Einbürgerungswesen, Sozialwesen, Liegenschaftsverwaltung. Er bereitet Gemeindeversammlungen und Bürgerratssitzungen vor. Er verantwortet das gesamte Rechnungswesen inklusive Budget und Jahresabschluss sowie die Liegenschaftsverwaltung. Und er führt das Bürgerregister. Zudem amtiert er als

Sekretär und Rechnungsführer verschiedener Stiftungen, die einen Bezug zur Bürgergemeinde Zug haben.

Der heutige Bürgerschreiber findet sehr spannend, was Ernst Rossers Lizentiatsarbeit alles aufzeigt, beispielsweise die Unterschiede in der Rechnungsführung: Dass die Zuger Weihnachts-Rechnung eher ein Kassturz gewesen sei. Oder auch der Säckelmeister: «Dieser nahm den Gewinn des Jahres mit nach Hause. Im nächsten Jahr taucht dann nicht mehr alles auf. Wo der Rest geblieben ist, ist schleierhaft. Heute wacht eine aufmerksame Rechnungsprüfungskommission darüber, dass alles mit rechten Dingen zugeht.» Genauigkeit stand vor 600 Jahren wohl noch nicht an vorderster Stelle. Stefan Bayer zitiert Seite 51 der Arbeit, wo es heisst: «An die Rechengenauigkeit dürfen keine zu grossen Ansprüche gestellt werden. Insbesondere wenn wir versuchen, die ausgewiesenen Jahressummen nachzurechnen, ergeben sich eigentlich immer Differenzen.»